

Tagblatt SZ
Hintergrund
30.3.05

Leid muss sein

Anmerkungen zum Papst

Von Peter Gross

Johannes Paul II., der greise Papst, dessen Zustand sich erneut verschlechtert, strömt in seiner Hinfälligkeit und seinem offen zur Schau gestellten Leiden eine sonderbare Anziehungskraft aus. Tausende von Gläubigen jubeln ihm zu, wenn die Vorhänge sich öffnen, er ans Fenster gebracht wird und wieder hinter Vorhängen verschwindet.

Grossleinwände übertragen seine Bilder. Tageszeitungen und Nachrichten-sender verfolgen seine, wie es der Korrespondent des «Tages-Anzeigers» genannt hat, «virtuelle Schlussetappe». Je die Veränderung seines Befindens wird weltweit bekannt gemacht. Auch Kirchenhasser, für die der Vatikan nur mehr als unerschöpfliche Quelle von Skandalen in die Gegenwart hineinreicht, können sich der Präsenz des päpstlichen Schmerzensmannes nicht entziehen. Gerade weil der Papst keinerlei aussergewöhnliche leib-seelische Veränderungen erfahren hat, er weder stigmatisiert wurde noch Krankheiten geheilt hat, sondern einfach wie jeder Mann altet, provoziert er, wie über Ostern, eine Fülle von Interpretationen und Deutungsversuchen.

Ein postmoderner Papst?

Dabei kontrastiert die Sichtweise des einfachen Gläubigen in einer eigentümlichen Art mit der Perspektive der Theologen. Während der Besucher des Petersplatzes eine Art Parallektion zum Leiden Christi annimmt und er möglicherweise noch schwach die dadurch bewerkstelligte Erlösung der Menschen assoziiert, der päpstliche Weg also christlich-optimistisch gedeutet ist, sind die Versuche der Spezialisten naturgemäss verwickelter und artifizieller. Und während die Gesten des stummen Papstes – Winken mit einem Ölzeig, Verbergen des Gesichts, das unter grosser Anstrengung vollzogene, mit der rechten Hand gemachte Kreuzzeichen – die zusammengeströmten Menschen rühren und sie seine herzergreifenden Anstrengungen sehen, trotz Luftströmungskniff zu reden, kursieren in Feuilletons und Hintergrundsseiten obskure Theorien.

Neben allerhand journalistischen Erkundungen und Beobachtungen vor Ort, die von einer gewissen Hilfslosigkeit zeugen, liessen sich Schriftgelehrte aller Bekenntnisse vernehmen. Ein Münchener Theologe, dessen Lesart (in der «Süddeutschen Zeitung») auch anderen Zeitungen zu denken gab, explizierte eine ebenso gewagte wie bizarre Deutung des päpstlichen Spektakels. Der Papst sei postmodern: Was das Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche darbiete, sei Aktionskunst, ja ein Gesamtkunstwerk und Leidenstheater, in dem virtuos mit heterogenen Elementen der christo-

logischen Tradition gespielt werde und wo selbst die Frage, ob es denn der Würde des Menschen entspreche, sich leidend auszustellen, Element einer performativen Strategie dieses seltsamen Happenings sei.

Das normale Leiden

Viel wird dem greisen Papst hier zugemutet. Und auch dem Leser. Was sich in Rom abspielt, ist indes keineswegs ein gut inszeniertes Rührstück für gaffende Massen, sondern etwas höchst Normales und Alltägliches, ja genau in diese Zeit Passendes. Die sonderbare Anziehungskraft seines Leidens rührt aus der Tatsache, dass das Leid einen anderen Stellenwert in der modernen Gesellschaft bekommen hat. Seit sich die Spassgesellschaft in den Musikantenstadel zurückgezogen hat und in grimmiger Weise noch von Stefan Raab und Harald Schmidt exzerziert wird, hat sich die Skala des Zeigens erweitert. Das Zeigen von Schmerz, Leid und Scheitern ist angesagt. Nicht mehr die Herzensbrecher sind auf den Leinwänden Trumpf, sondern gebrochene Herzen. Nicht mehr das Glück, sondern das Unglück, Versagen und Leid sind präsent. Über das Glück wird geforscht, das Unglück gezeigt. Die amerikanische Wachkoma-Patientin Schiavo stirbt im Fernsehen.

Zweitens erscheint der doppelte Boden, den alle bekannten Gesellschaften zwischen Privatheit und Öffentlichkeit einzogen hatten, in modernen Gesellschaften in unübersehbarer Weise durchlöchert. Die Hinterbühne wird zur Vorderbühne gemacht. Was früher unter dem Siegel der Verschwiegenheit im Dunkel der Privatsphäre verbleiben musste, will heute geoutet, öffentlich gebeichtet werden. Nicht Geiz, sondern Zeigen ist geil. Das reicht von den in den sogenannten Kontaktanzeigen verbreiteten Sexualpraktiken bis in die Kleider-schranke und Schlafzimmer der Prominenz.

Und drittens schliesslich hat sich der Kreis der Akteure entschlossen gedeht. War die Ausserung von Leid und Schmerz ehemals öffentlich aufgeführten Tragödien und ihren Darstellern vorbehalten und wurde die Passionsgeschichte Christi in ebenso grossartigen wie kunstvollen Passionsmusiken ver-schlüsselt und haben insbesondere seit der Romantik Dichter und Schriftsteller ihr Leiden in Texten wie «Die Leiden des jungen Werther» verarbeitet, so drängen sich heute in Talkshows, Big-Brother-Containern, in Ekel-Soaps und in Trash-TV die kleinen Leute, um ihren Frust und ihr Leid, ihre Wut und ihren Hass loszuwerden. Und um zu klagen und zu weinen, sich demütigen zu lassen oder sich selbst zu demütigen. Und gelitten wird in den Medien rundum:

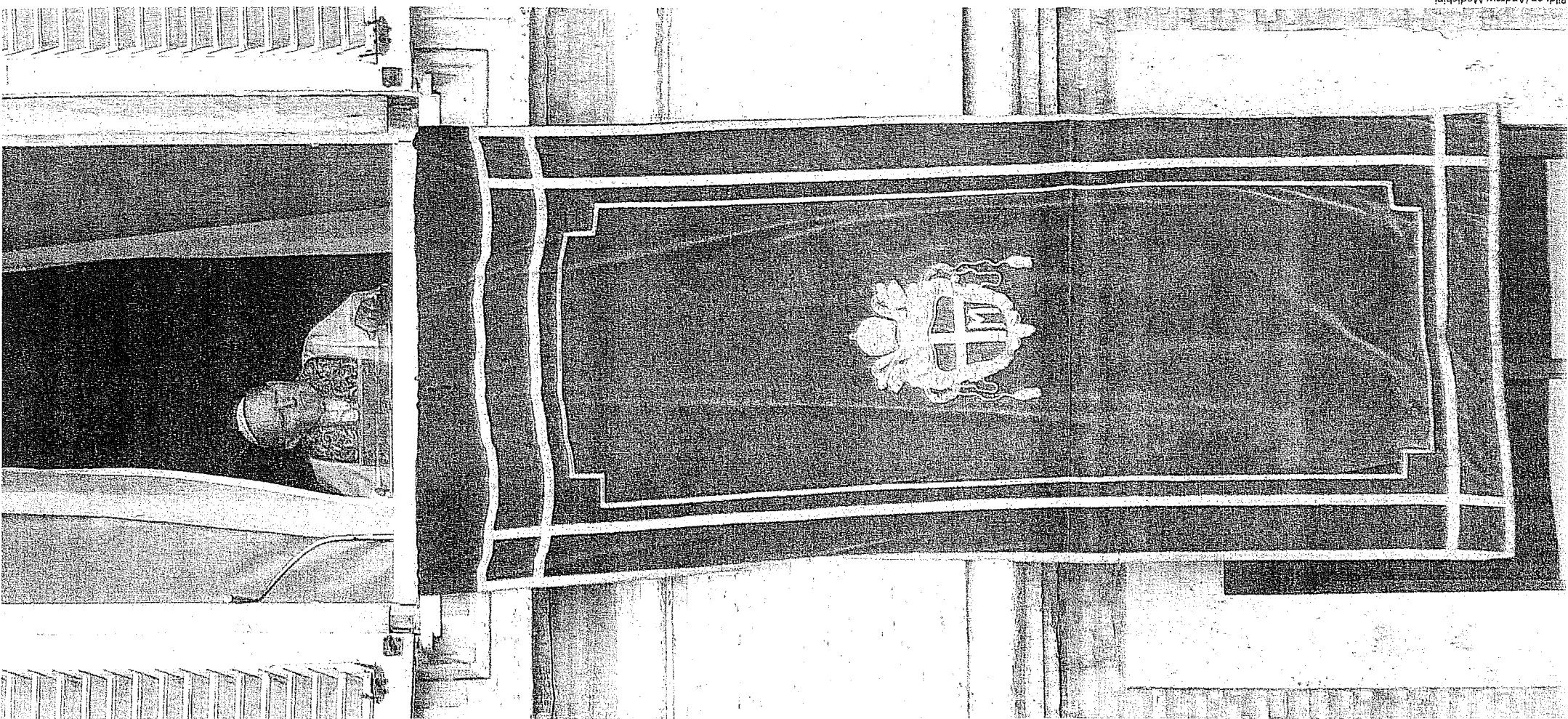


Bild: ap/Andrew Medichini

Ein leidender Papst: Tausende jubeln ihm zu, wenn die Vorhänge sich öffnen.

von Verlassenen, Gedemütigten und Gescheiterten.

Wird alles gut?

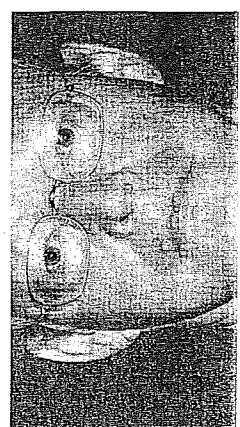
Auf dem Hintergrund der Dynamik moderner Gesellschaften lässt sich das Geschehen gut einordnen. Mit einem Unterschied freilich. Wenn sich die Vorhänge der Gemelli-Klinik oder des apostolischen Palastes öffnen, wird ein weiss gewandeter, sorgsam verhüllter Papst sichtbar. Das Leid geschieht bei allem Zittern und beginnender Agonie diszipliniert. Ein merkwürdiger Kontrast zum unwürdigen tausendfachen täglichen Sterben in bitterster Armut oder in Feuerstürmen terroristischer Akte. Wenn sich die Laken der Boulevardzeitungen und des Fernsehens, insbesondere des Privatfernsehens, öffnen, sieht man solches unverhülltes und unumenschliches, nicht sorgsam gepflegtes, sondern hinausgewein-tes und hinausgebrülltes Leid. Bald wird am Fernsehen nicht mehr nur von Kompa-tienten öffentlich gestorben. Und ein neues Format wird heissen: «Verstehen Sie Leid?» Der Unterschied mag darin zu suchen sein, dass die Passion Christi in

Erlösung und in Auferstehung gipfelt und der Papst diese – möglicherweise – demonstriert.

Selbstbewusstes Altern

Vor einigen Jahrzehnten hat der grosse Soziologe Erving Goffman ein Buch mit dem Titel «Stigma. Techniken zur Bewältigung beschädigter Identität» geschrieben. In einfühlsamer Weise geht er darin den Methoden des Verbergens von körperlichen Gebrechen, ungenügender Leistungen und psychischer Defekte nach. Würde er heute schreiben, könnte er sich genauso gut mit den Techniken des Entbergens und des Entblössens befassen. Bis hin zu jenen heutzutage selbstverständlichen Praktiken der Selbstverstümmelung, des Tattoosings und Piercings. Es mag weit hergeholt sein, auf diesem Hintergrund die Leidensgeschichte des Papstes zu beleuchten. Aber gerade bezüglich des Altwerdens erleben wir diesen Paradigmenwechsel besonders deutlich: Während sich ein Teil der Älterwerden ab-rackert, jung zu bleiben und die Falten und Gebrechlichkeiten zu verbergen, erleben wir in wachsendem Ausmass ein

selbstbewusstes und zum Alter stehendes Alterwerden. Inwiefern sich damit auch die heilsgeschichtliche Auffassung, eine Erlösung von allem Übel stehe am Ende allen Leidens, selber wandelt, ist die Frage. – Die Anerkennung des Leids, des Unverfügbaren, die Annahme der Unvollkommenheit und Endlichkeit ohne Hoffnung auf eine endgültige Erlösung, die Versöhnung mit der Hinfälligkeit des Leibes, vielleicht wäre das dann die Tragödie eines an Erlösung glaubenden Christentums. Über diese Lesart mag man geteilter Meinung sein. Aber der Papst bietet auf seine Art mit seiner Leidensgeschichte dazu Hand.



Peter Gross
ist Professor für Soziologie an der Universität St. Gallen.